
Ein und zwanzigster Brief.

Paris.

Ich habe heute die reformirte Kirche St. Louis in der StraÙe St. Thomas beim Louvre besucht. Rabaut Pommier predigte, der Bruder des unglücklichen Rabaut de St. Etienne, welcher als ein Opfer der Revolution fiel. Der Gottesdienst dauerte von 12 Uhr bis nahe 2. In der andern reformirten Kirche St. Marie bey der Vorstadt St. Antoine fängt er um halb eilf an. Die dritte reformirte Kirche in der Vorstadt St. Germain ist geschlossen. Diese Kirche in der StraÙe St. Thomas erhielten die Reformirten im Jahr 1785 von Ludwig dem XVI. Ihre drei Prediger sind:

Rabaut, Marron und Mestresat. Der erste ist ein geborner Franzose, der zweite ein Holländer, der dritte ein Schweizer.

Die Einrichtung des Gottesdienstes ist dieselbe wie in Deutschland. Zuerst las der Vorsänger ein Capitel aus der Bibel, nebst einer Erklärung. Dann wurde ein Lied gesungen und Rabaut trat auf die Kanzel. Er trug ein weites schwarzes seidenes Kleid, und weiße seidene Strümpfe. Er hielt ein Gebet, worauf wieder ein Lied gesungen wurde. Jetzt folgte eine Rede über die Vortheile einer guten Erziehung, und über die Pflicht der Eltern, aus ihren Kindern gute Menschen und gute Bürger zu bilden. Dann las er das Kirchengebet, in dem besonders die Person des Kaisers dem Schutze Gottes empfohlen wurde; darauf folgte das Unser Vater, und das apostolische Glaubensbekenntniß, — es wurden wieder ein paar Verse gesungen, Marron sprach den Segen, und der Gottesdienst war zu Ende. — Die Versammlung war ziemlich zahlreich, obschon das Wetter schlecht, und viele der reicheren Protestanten auf ihren Campagnen waren.

Ich war in einigen Tagen nicht ausser der Stadt gewesen, und hatte eine solche unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Lande bekommen, daß ich den Nachmittag, ungeachtet des regnigten Wetters, einen Spaziergang von drei Stunden über die Hügel machte, die an der Nordseite von Paris liegen. Ich ging zum Faubourg de Temple hinaus, und dann links, an der schönen Barriere von St. Martin vorbei, nach dem Mont-Martre. Ich wollte anfangs nach St. Denis gehen, dessen hohe Thürme man dicht vor sich in der Ebene liegen sieht, so daß man gleich da zu seyn glaubt. Aber man sagte mir, daß es noch anderthalb Stunden entfernt wäre, und dazu war der Nachmittag zu kurz.

Auf dem Mont-Martre liegt ein Dorf mit einer artigen Kirche. Hier steht der erste Telegraph. Er correspondirt mit dem auf dem Louvre, und gehört zu der Reihe, die nach Brüssel geht.

Ich sah, daß die Leute in die Kirche gingen, und ging mit hinein, um sie inwendig zu besehen. Der Geistliche predigte grade über das Thema daß das Grab keine Ruhestätte für den Gottlosen

sey. Er sprach gut, und die Leute hörten ihm sehr aufmerksam zu. In der französischen Canzel-Deklamation ist viel mehr Wechsel, als in der deutschen, die Gebhehrdensprache ist lebhafter und folgt mehr dem Gegenstande. Ich hörte den Geistlichen gern, es war nicht das Einförmige, Unzusammenhängende, welches man auf den Canzeln des katholischen Deutschlands so häufig findet, und der Umstand, daß er frey sprach und nicht las, wie Rabaut, gab ihm noch einen Vorzug vor diesem. Nur hatte er das Ausbreiten des Schnupftuches, und dann wieder das Zusammenlegen und das Ab- und Aufsetzen der Barete sich eben so angewöhnt, als dieses die katholischen Geistlichen in Deutschland thun. Es scheint beinahe, als wenn dies so nothwendig mit zur katholischen Canzeldeklamation gehöre, als das Spielen mit dem Fächer für die Frauenzimmer, wenn sie einen Prolog sagen. Aber ist dieses, psychologisch betrachtet, nicht die Balancierstange des Geistes, mit der sich die verschiedenen Perioden wechselsweise einander im Gleichgewicht halten, und den Schwerpunkt der Rede unterstützen, damit er nicht auf

der einen oder der andern Seite vom dünnen Faden der Disposition abgleite?

Vom Montmartre ging ich zurück über die Boulevards nach dem Mittelpunkt der Stadt. Ueberall war Musik und Tanz. Man findet dieses des Sonntags in allen Vorstädten von Paris. Der lustige Franzose tanzt jeden Sonntag, und freut sich, wenn der erste Januar schon gleich einer ist, weil er dann wenigstens 53 Sonn- und Tanztage hat.

Ich ging zu Franconi, wo es aber zu voll war, weil der Regen alle Pariser aus den elisäischen Feldern und aus dem Garten der Tuileries in die Stadt und in die Schauspiele trieb. Ich entschloß mich dem guten Beispiele zu folgen, und ging ins Théâtre Français. Man gab: Die Schule der Weiber, und nachher: Vorurtheil und List.

Das Haus ist inwendig ein Cirkus, dessen Chorde sich gegen die Bühne öffnet. Die Gallerie wird von 26 dorischen Säulen getragen, die in einem ununterbrochenen Halbkreise um das Parterre gehen. Zwischen diesen sind die Logen.

Hinter der Galerie stehen 36 kleinere Säulen, die das Gewölbe tragen. Das Haus gewährt dem Auge einen angenehmen Anblick. Das Theater hat 69 Fuß Länge und eben so viel Breite, und wurde in zwei Jahren gebaut (von 1787 — 89). Rund um das Gebäude geht eine bedeckte Galerie, in der die Buden der Buchhändler und Quincailerieskrämer sind; — eine Fortsetzung der Kaufbuden des daran stoßenden Palais Royal (S. Plan von Paris No. 13). Zwei Seiten dieser Halle, wovon die eine nach der rue de la loi geht, werden von 24 dorischen Säulen getragen, die von unten bis oben mit Affichen von allerhand Farben überklebt sind.

Das Spiel war sehr lebhaft, und wie es mir schien, oft zu lebhaft und zu geizigert. — Das Anstrengen der Stimme, — das laute Athemeinziehen im Affekt, — das Zittern der Hände in der Leidenschaft, das nahe ein krampfhaftes Schlottern zu seyn schien, — — aber es spielten Franzosen vor Franzosen, und jedes Volk hat seine Nationalliebhabelei und seine Nationalansicht von dem, was es für schön und vortrefflich hält. Es ist ein

Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die seinige die allein richtige sey; aber man vergißt dieses wohl und will, daß dasjenige, was auf Schönheit Ansprüche macht, es auf unsere Weise seyn soll. Die verschiedenen Lebensweisen der Völker, die verschiedenen Sprachen und Sitten bestimmen und modificiren die Empfänglichkeit, welche der Zuschauer vor den Vorhang bringt. Und hierin liegt oft allein das Gefallen und Nichtgefallen, und der Grund zum günstigen oder ungünstigen Urtheil über das Schauspiel.

Indeß hat jeder Mensch und jedes Volk die bescheidene Meinung von sich, daß grade seine Empfänglichkeit und seine Bildung die wahre Form der Menschheit sey, und daß dasjenige, was nicht hineinpaßt, Abart und Mißgeburt wäre. Die Deutschen haben vielleicht noch unter allen Völkern die meiste Einsicht, daß ausser der ihrigen noch mancherlei Formen der Menschheit bestehen können, und sie betrachten die verschiedenen Formen, die das Menschliche an der Tiber, an der Seine und an der Themse trägt, mit einer Art von philosophisch-poetischem Wohlgefallen.

„Aber, werden Sie sagen, ist dieser Glaube an die eigene freiere Erkenntniß nicht auch ein National-Vorurtheil?“ Vielleicht. — Vielleicht auch nicht; denn das Bezweifeln dieser größeren Erkenntniß der Nationaleinsseitigkeit der Völker scheint schon wieder eine Freiheit des Geistes vorauszusetzen, die größer ist als selbst die National-Vorurtheile.

Um 10 Uhr war das Schauspiel geendigt, und jetzt fing im Palaisroyal, wo alles hinströmte, die glänzendste Epoche an. Die langen Arkaden waren gedrängt voll Spazierender, eben so der breite Gang, der vor dem Pavillon des Café de paix hergeht. Leicht gekleidete Mädchen mit Blumensträußern gehen durch die Menge, — im Garten überall Gruppen von Spazierenden und Ruhenden, — im offenen Pavillon die zwischen den Lichtern und den kleinen Marmortischen sich schnell bewegenden Garçons, welche Eis und Erfrischungen aller Art tragen, — Leben und Genießen das allgemeine Lösungswort im Gedränge der Arkaden und in der Stille, die in der Tiefe des Gartens die Einsamen umgibt. Jetzt

ist der höchste Punkt des pariser Lebens; — es schlägt II, — die Spaziergänge werden einsamer, — die Mädchen sind bis auf wenige verschwunden. — Es schlägt halb zwölf, — die eisernen Thore der Arkaden werden geschlossen, — alles was noch im Garten war, eilt aus diesem in die Hallen, welche bis um Mitternacht aufbleiben. — Das letzte Thor ist geschlossen, und der noch einzige offene Ausgang aus dem Garten ist der durch den Pavillon.

So wie die Mitternacht heranrückt, wird alles freier, — der Augenblick wird kostbarer, — die Spazierenden sind auf einen kleinen Raum beschränkt, und finden sich leichter, — nur noch einzelne Mädchen gehen unter den Arkaden und durch die Hallen, — es schlägt zwölf, alles verschwindet, die äußern Gitterthore des Palais werden geschlossen, und da, wo vor einer Stunde noch das regste Leben und Treiben war, wird es jetzt stille und einsam.

Ich ging über den Carrouffelpplatz an dem eisernen Gitter der Tuilerien vorbey. — Das Thor der Kaiserburg stand offen, außen standen zwei

Wachen zu Pferde, — inwendig ging der Grenadierposten. — Das große Gebäude war dunkel und nur im Zimmer der Garde war Licht. — Beim Schein der Laternen sah ich noch das Biergespann von Venedig auf den äussern Thoren des Geländers stehen. Ich ging von hier über die Brücke der Tuileries, wo man den schönen Anblick in die Nacht durch die Beleuchtung der Seine hat. An der einen Seite ist die Laternen = Reihe des Louvre und der Tuileries, an der andern die vom Quai Voltaire. Im Hintergrunde sieht man die vom pont des arts und vom pont neuf, und die von der entfernteren Seine = Insel.

Ich kam nach Mitternacht nach Hause, und die Enge meines kleinen Zimmers nahm mich freundlich auf aus der großen Weite des Lebens und der Welt.
